

Pazifismus mit offenen Augen

Olaf L. Müller

1 Einleitung

In diesem Aufsatz möchte ich eine attraktive Rekonstruktion des Pazifismus vorstellen und verteidigen. Ich werde nicht versuchen, den Pazifismus zu *beweisen* oder Argumente anzuführen, die stark genug sind, um jeden vernünftigen Zeitgenossen vom Pazifismus zu überzeugen. Was ich mir vorgenommen habe, ist bescheidener. In erster Linie möchte ich eine respektable Spielart des Pazifismus entwickeln – das heißt, eine Spielart des Pazifismus, die nicht den altbekannten Verdächtigungen zum Opfer fällt, hysterisch, sentimental oder blind gegenüber den harten Fakten zu sein. Dass sogar eine ganze Menge für meine Spielart des Pazifismus spricht, werde ich im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes versuchen plausibel zu machen.

Sollte ich recht haben, dass es eine attraktivere Spielart des Pazifismus gibt als diejenigen Spielarten, die für gewöhnlich unter diesem Titel geführt werden, dann wäre das nicht nur für bekennende Pazifisten von Interesse, sondern auch für deren Gegnerin; mein Ergebnis könnte der Gegnerin des Pazifisten helfen, deutlicher zu sehen, wogegen sie sich wenden muss. Kurz, mein Aufsatz zielt darauf ab, zu einem besseren Verständnis dessen beizutragen, worum sich der Streit zwischen dem Pazifisten und seiner Gegnerin dreht oder doch drehen könnte.¹

Die Grundidee meiner Rekonstruktion stammt von einer moralphilosophischen Einsicht ab, die noch nicht lange in der Welt ist und besagt, dass wir in vielen wichtigen Fällen Behauptungen über Fakten und Behauptungen über Werte unmöglich auseinanderdividieren können. Nun gibt es eine Reihe unterschiedlicher Fassungen dieser Einsicht – und höchst verschiedene Argumente, die zugunsten der Einsicht vorgebracht worden sind.² Hilary Putnam beispielsweise beruft sich auf die Philosophin und Romanautorin Iris Murdoch, bevor er deren Fassung der metaethischen Einsicht so wiedergibt und fortführt:

¹ Johan Galtung hat mir geraten, das Wort »Pazifismus« fallenzulassen, um die Debatte von unerwünschten ideologischen Assoziationen zu befreien. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob das Wort für ernsthafte Diskussionen bereits verloren ist. Immerhin haben manchmal selbst hochrangige Politiker Nutzen aus dem Wort ziehen wollen: Sogar einige Kriegsbefürworter versuchten, glaubhaft zu machen, dass ihre Position wahrhaftig pazifistisch sei. Der bizarrste Versuch dieser Art wurde von Ludger Volmer publiziert, dem ehemaligen Staatsminister im Auswärtigen Amt. Volmer gehört zur grünen Partei (Bündnis 90/Die Grünen), die in früheren Zeiten pazifistisch war und die offenbar so *genannt* werden möchte, komme was will (vgl. Volmer 2002).

² Vgl. Murdoch 1970, 22f. und 42; McDowell 1978, 21; Putnam 1981, Kap. 5-9, insbesondere 139-141; Williams 1985, 140f.; Putnam 1990; Putnam 2003. In den Überlegungen dieser Autoren spielen die sog. dichten ethischen Begriffe (»thick ethical concepts«) eine Schlüsselrolle, und natürlich haben diese Gedankengänge viel Kritik herausgefordert, siehe z.B. Millgram 1995.

»Our life-world, Murdoch is telling us, does not factor neatly into ›facts‹ and ›values‹; we live in a messy human world in which seeing reality with all its nuances [...] and making appropriate ›value judgments‹ are simply not separable abilities.

When I first read *The Sovereignty of Good* I thought that Murdoch gave a perceptive description of the sphere of private morality (which is, of course, the sphere with which a novelist has to deal), but that she too much ignored the public sphere, the sphere in which issues of social justice arise and must be worked out. But more recently I have come to think that a similar entanglement of the factual and the ethical applies to this sphere as well. It is well and good to describe hypothetical cases in which two people ›agree on the facts and disagree about values,‹ but in the world in which I grew up such cases are unreal. When and where did a Nazi and an anti-Nazi, a communist and a social democrat, a fundamentalist and a liberal, or even a Republican and a Democrat, agree on the facts? Even when it comes to one specific policy question, say, what to do about the decline of American education, or about unemployment, or about drugs, every argument I have ever heard has exemplified the entanglement of the ethical and the factual. There is a weird discrepancy between the way philosophers who subscribe to a sharp fact/value distinction *make* ethical arguments sound and the way ethical arguments *actually* sound.«³

Ich möchte Hilary Putnams (meiner Ansicht nach ins Schwarze treffende) Beobachtung auf etwas übertragen, das so aussieht wie Uneinigkeit über Tatsachen in Bezug auf Krieg. Wenn ich recht liege, wird bei dieser Übertragung herauskommen, dass wir beim Streit zwischen der Kriegsbefürworterin und dem Pazifisten genauso wenig damit rechnen dürfen, Einigkeit über Tatsachenfragen zu erleben, wie z.B. beim Streit zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Unser Beispiel wird die NATO-Intervention im Kosovo sein, aber meine Schlussfolgerungen werden auch für andere Debatten über Krieg und Frieden gültig sein. Wie ich zeigen will, hat sich der Pazifist eine besondere Weise des Hinsehens auf alle Situationen zu eigen gemacht, in denen es um Krieg geht. Er wird solche Situationen *im Lichte seines Systems von Werten* betrachten und deshalb zu anderen Beschreibungen gelangen als seine Gegnerin (die im Lichte eines widerstreitenden Systems von Werten urteilt). Keine der beiden resultierenden Beschreibungen kann irgendeinen legitimen Anspruch auf wertfreie Objektivität erheben.⁴ Und wenn es stimmt, dass

³ Putnam 1990, 166f.; Putnams Kursivdruck. Ob Putnam im ersten Absatz dieses Zitates seine Gewährsfrau richtig wiedergibt, ist für unsere Zwecke gleichgültig; Kritik an Putnams Exegese bietet Millgram 1995, 382-386 (Abschnitt 4).

⁴ Ich möchte mich in diesem Aufsatz nicht zu raffinierten Konzeptionen der Objektivität äußern, die es zulassen, auch von objektiven Werten, objektiven moralischen Pflichten usw. zu reden (vgl. dazu z.B. Railton 1986). Stattdessen werde ich hier einen weit naiveren Objektivitätsbegriff verwenden, in dem automatisch Wertfreiheit enthalten sein soll. Außerhalb der philosophischen Seminare dürfte meine Redeweise gängige Münze sein. Und ich schließe mich diesem verbreiteten Alltagsgebrauch an, obwohl ich mit Konzeptionen von Objektivität sympathisiere, an denen auch die Moral teilhaben kann, ohne gegenüber den Naturwissenschaften ins Hintertreffen zu geraten. Meiner Ansicht nach ist es aber nicht so wichtig, ob man Moral und Naturwissenschaft

die Kriegsbefürworterinnen in ihren Urteilen über die politische Wirklichkeit nicht mehr und nicht weniger objektiv sind als ihre Gegner, dann kann man nicht länger behaupten, die pazifistische Sicht der Dinge beruhe auf einer objektiven Illusion. Meiner Ansicht nach lassen sich die Grenzen der Objektivität nicht überwinden, sobald wir informative Beschreibungen von Konflikten wie beispielsweise dem im Kosovo geben möchten. Ich sehe darin keinen Anlass zur Beunruhigung. Wir sollten unsere gewohnheitsmäßige Berufung auf wertfreie Objektivität einschränken und stattdessen lernen, unser moralisches Leben im Angesicht werthaltiger Tatsachen zu führen. Dass dies dem Pazifisten besser gelingen dürfte als seiner Gegnerin, werde ich in diesem Text nicht definitiv begründen. Aber ich werde es am Ende plausibel zu machen versuchen – zumindest für Leserinnen und Leser, die einem solchen Versuch offen gegenüberstehen.

2 Moralische Ablehnung von Kriegen: Eine Typologie

Beginnen wir damit, einige Arten des Pazifismus durchzuspielen, die unvoreilhaft wirken. Zuerst möchte ich eine Haltung nennen, die im Deutschland der Nachkriegszeit einigermaßen populär war (obwohl sie gewiss auch einigen Menschen aus anderen Ländern und Epochen reizvoll vorgekommen ist):

Elitärpazifismus – aus moralischen Gründen werden *wir* uns nicht am Krieg beteiligen; aber Kriege müssen leider sein, und sie werden zum Glück von anderen geführt.

So haben in den Jahren zwischen deutscher Wiederbewaffnung und deutscher Wiedervereinigung viele junge bundesdeutsche Männer den Dienst an der Waffe aus moralischen Gründen verweigert, ohne zugleich für die Abschaffung der Bundeswehr zu plädieren. Und im Jahr 1991 führten einige Deutsche und auch einige Japaner moralische Gründe (die mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hatten) ins Feld gegen eine deutsche bzw. japanische Beteiligung an der militärischen Befreiung Kuwaits von irakischen Besatzungstruppen – und das, obwohl sie sich gleichzeitig *für* die amerikanische Intervention zur Befreiung von Kuwait aussprachen (und sogar bereit waren, den Amerikanern sehr viel Geld dafür zu geben). Es dürfte offenkundig sein, dass dies zweifelhafte Positionen sind. Sie beruhen auf einer moralischen Unterscheidung zwischen denjenigen, die diese Position vertreten, und allen anderen – ohne dass irgendeine Begründung für so eine Unterscheidung angeführt würde. Der Elitärpazifismus lässt sich nicht universalisieren, und deshalb kann er nicht für sich in Anspruch nehmen, überhaupt eine moralische Haltung zu sein.⁵

ausgerechnet mithilfe des Objektivitätsbegriffs aneinander annähert, oder ob man dasselbe Ziel mithilfe anderer philosophischer Schlüsselbegriffe anzustreben sucht. (Ich werde das an anderer Stelle z.B. mit dem Wort »Erkenntnis« versuchen, indem ich zeige, dass wir in Moral und Naturwissenschaft gleichermaßen zu echter Erkenntnis vordringen können. Siehe Müller 2007). Mehr zum Thema der Objektivität unten, Fußnote 47 in Abschnitt 8.

⁵ Der Argumentationsfigur des Universalisierens hat Richard Hare zu großer Verbreitung verholfen, siehe z.B. Hare 1965, 92-102.

Sobald wir den pazifistischen Bannspruch wider den Krieg so ausweiten, dass er sich an alle richtet und nicht nur an die pazifistische Elite, erhalten wir eine Position, die weitaus stärker ist als der Elitärpazifismus:

Pazifistischer Rigorismus – die Beteiligung an jederlei Krieg ist *eo ipso* moralisch falsch.

Der pazifistische Rigorismus verbietet offenbar zu viel. Er passt nicht zu einer Überzeugung, die wir oder jedenfalls die meisten von uns nicht aufgeben wollen. Er passt nicht zu der Überzeugung, dass es mindestens einen Krieg in der bisherigen Geschichte gab, der moralisch gerechtfertigt war: der Krieg der Alliierten gegen Hitlerdeutschland.

Aber selbst wenn Sie diese Überzeugung nicht teilen (vielleicht weil Sie denken, dass der Krieg gegen Hitlerdeutschland zu viele Opfer gefordert hat), brauchen Sie eine überzeugende Antwort auf das folgende Gedankenexperiment. Stellen Sie sich einen hypothetischen Verlauf der Ereignisse zwischen 1939 und 1945 vor, worin von deutscher Seite dieselben Verbrechen gegen die Menschheit verübt werden wie in der tatsächlichen Geschichte, während der hypothetische Militäreinsatz der Alliierten gegen Hitlerdeutschland *weitaus weniger* Opfer fordert (auf beiden Seiten). Würden Sie dann dabei bleiben, dass dieser hypothetische Krieg moralisch falsch wäre – nur weil's ein Krieg ist? Und würden Sie an Ihrem Urteil sogar in dem Grenzfall festhalten, wo der alliierte Kampfeinsatz fast überhaupt keine Opfer fordern und trotzdem die Katastrophe verhindern würde, die Nazi-Deutschland über Polen, Millionen von Juden und das übrige Europa gebracht hat?⁶

Sie verlassen den Boden des pazifistischen Rigorismus, sobald Sie zugeben, dass man sich moralisch gerechtfertigte Kriege theoretisch vorstellen kann. Natürlich können Sie sogar dann noch darauf bestehen, dass *de facto* keine Fälle vorkommen, in denen diese theoretische Möglichkeit (eines moralisch zulässigen Krieges) realisiert ist. Den pazifistischen Rigorismus aufzugeben, läuft nicht notwendigerweise darauf hinaus, den Pazifismus aufzugeben.

Allerdings wird es nicht genügen, alle *wirklichen* Kriege einfach für moralisch falsch zu erklären. Wir möchten erfahren, woran es liegt, dass jeder wirkliche (aber nicht jeder vorstellbare) Krieg verboten ist. Dieser Herausforderung wird man nicht leicht *tout court* begegnen können. Vielmehr wird der Pazifist die Besonderheiten tatsächlicher Fälle in den Blick nehmen müssen.

Wenn das richtig ist, lässt sich der Pazifismus als eine Position verstehen, die beim logischen Vorrang des (ablehnenden) Urteils über den einzelnen Krieg ansetzt

⁶ Man kann sich allerdings fragen, ob man diesen extremen Grenzfall noch als *Krieg* bezeichnen sollte. Immerhin klingt meine letzte hypothetische Beschreibung eher wie die Beschreibung eines Hitler-Attentats durch die alliierten Geheimdienste. Für diese Beendigung des Zweiten Weltkriegs könnte sich sogar der rigorose Pazifist aussprechen, ohne seine Position räumen zu müssen. – Es würde unseren Rahmen sprengen, dies Thema weiterzuerfolgen oder präzise zu definieren, welche Kriterien ein Ereignis erfüllen muss, um als Krieg zu gelten.

und die von diesen individuellen, tatsächlichen Fällen zu Verallgemeinerungen gelangt. Der Ausgangspunkt dieser Spielart des Pazifismus lautet ungefähr so:

Einzelfallpazifismus – gegeben die Fakten über den zur Debatte stehenden Einzelfall, ist der und der spezifische Krieg moralisch falsch.

Und von dort gelangt der Pazifist zu Verallgemeinerungen wie z.B. der folgenden:

Jahrhundertpazifismus – aufgrund ihrer tatsächlichen Eigenschaften sind moderne Kriege moralisch falsch. (Aber moralisch gerechtfertigte moderne Kriege sind theoretisch möglich.)

Natürlich kann dann der Pazifismus weiter ausgedehnt werden, so dass er sich beispielsweise auf alle Kriege seit dem Altertum erstreckt.⁷

Noch ist unsere Charakterisierung des Einzelfallpazifismus unvollständig. Um die Sache zu vervollständigen, müssen wir angeben, woran es liegt, wenn ein bestimmter Krieg moralisch falsch ist. Wir müssen ein Kriterium liefern, das uns sagt, unter welchen Bedingungen ein einzelner Krieg moralisch falsch ist. Für das verlangte Kriterium gibt es eine Reihe attraktiver Kandidaten; ich werde nur zwei nennen.

Kriterium A (von einem Gesichtspunkt, für den konsequentialistische und humanitäre Überlegungen wesentlich sind): Ein Krieg ist moralisch falsch, wenn er nicht darauf abzielt, Verbrechen gegen die Menschheit zu beenden; und falls er mit dieser Absicht geführt wird, kann er dennoch moralisch falsch sein, sofern *seine* Opfer schwerer wiegen als die humanitären Schäden, die er verhindern soll.⁸

Kriterium B (von einem utilitaristischen Gesichtspunkt): Ein Krieg ist moralisch falsch, wenn er aller Voraussicht nach mehr Leid erzeugen wird als seine friedfertigen Alternativen.⁹

Nun werden Sie einwenden: Ist es nicht ein bisschen seltsam, von Pazifismus zu reden, wenn z.B. wenig mehr im Spiel ist als der gute alte Utilitarismus? Könnte der Utilitarist nicht dann und wann diesen oder jenen Krieg befürworten?¹⁰

⁷ Wir werden uns mit den historischen Details solcher Optionen nicht aufhalten. – Beachten Sie, dass der Jahrhundertpazifismus auch unwesentlich eingeschränkt werden kann, ohne dass er aufhören müsste, als Pazifismus zu gelten; wir könnten ihn z.B. auf alle Kriege einschränken, die im 20. Jahrhundert geführt wurden, mit Ausnahme des Kriegs gegen Hitlerdeutschland. Das dürfte z.B. Einsteins oder Russells Position gewesen sein: die Position zweier Denker, die erklärte Pazifisten waren. (Siehe stellvertretend für viele andere Verlautbarungen Einsteins seinen Brief vom 14.7.1941, abgedruckt in Einstein 2004 [1960], 330f.; vgl. Russell 1968; Russell 2004 [1960].) Mehr zu dieser Position in Abschnitt 11.

⁸ Diese (von mir verkürzte) Sicht der Dinge vertritt mit bewundernswerter Klarheit Georg Meggle in Meggle 2004, insbesondere 33-40. Die humanitären *Intentionen* bringt Meggle mit seinem Kriterium (i) (a) ins Spiel, die Kriterien (ii) und (iii) haben einen *konsequentialistischen* Dreh (so wie vermutlich auch (i) (b)), siehe 39f.

⁹ Ein *locus classicus* der utilitaristischen Morallehre ist Mill 1969 [1861]. Auf aus meiner Sicht unübertroffene Weise diskutieren Smart und Williams das Für und Wider in Smart/Williams 1973.

¹⁰ Der Einwand kann sich natürlich genauso an Kriterium A entzünden. Ich werde ihn trotzdem anhand des Utilitarismus diskutieren, weil sich dadurch meine Formulierungen erheblich verkürzen.

Wenn das, was ich zuvor ausgeführt habe, richtig ist, dann lautet die Antwort: Den Pazifismus kann man so verstehen, dass er *zwei* getrennte Behauptungen umfasst – eine evaluative Behauptung und eine faktische Behauptung.¹¹ Die evaluative Behauptung des Pazifisten steckt demzufolge in dem Kriterium, mit dessen Hilfe moralisch richtige und moralisch falsche Kriege auseinandergehalten werden, z.B. im Utilitarismus. Und die Faktenbehauptung des Pazifisten besagt zusätzlich, dass eine geeignete friedfertige Alternative weniger Leid erzeugen würde als der betreffende Krieg (sagt der utilitaristische Einzelfallpazifist¹²); oder weniger Leid als irgendein Krieg in unserem Jahrhundert (sagt der utilitaristische Jahrhundertpazifist); oder weniger Leid als irgendein Krieg seit dem Altertum; oder weniger Leid als irgendein beliebiger tatsächlicher Krieg.¹³

Die zuletzt genannten Varianten des Pazifismus umfassen Faktenbehauptungen; daher kann man ihren Vertretern nicht vorhalten, dass sie sich über die Fakten ausschweigen. Im Gegenteil, da sich diese Varianten des Pazifismus auf ganz bestimmte Faktenbehauptungen festlegen, sind sie verletzlich gegenüber empirischer Kritik und offen für rationale Diskussion. Wir haben Optionen für den Pazifisten ausfindig gemacht, die weniger dogmatisch und also weitaus attraktiver sind als der Elitärpazifismus oder der pazifistische Rigorismus.

Leider hat diese Erfolgsmeldung einen Haken. Wer sich als Pazifist nicht länger über die Fakten ausschweigt, kann dennoch blind gegenüber den Fakten sein: es könnte sich herausstellen, dass die Faktenbehauptungen aus den zuletzt genannten Versionen des Pazifismus *falsch* sind. Und in der Tat erscheint es riskant, sich auf Faktenbehauptungen festzulegen, wie wir sie in den Blick genommen haben. Im Abschnitt 5 werden wir am Beispiel des Kosovo-Kriegs die Risiken und Gefahren betrachten, die mit den Faktenbehauptungen des Pazifisten typischerweise zusammenhängen. Später (in den Abschnitten 6 und 7) werden wir sehen, dass es irreführend gewesen ist, die pazifistische Position in eine evaluative und eine faktische Komponente zu zerlegen. Mein eigener Vorschlag wird darin bestehen, dass

¹¹ Wie ich ab Abschnitt 6 herausarbeiten werde, ist es ein Fehler, Positionen wie den Pazifismus in eine evaluative und eine deskriptive Behauptung zu zerspalten. Daher habe ich das erste Wort dieses Absatzes kursiv gesetzt.

¹² Das war z.B. meine Position zur ersten US-Intervention im Irak, siehe Müller 1992. Interessanterweise vertrat George Bush senior genau dasselbe Kriegskriterium B und kam zum gegenteiligen Ergebnis.

¹³ Und natürlich lässt sich eine ähnliche Liste mithilfe anderer (nicht-utilitaristischer) Kriegskriterien aufstellen, wie z.B. mithilfe des humanitär-konsequentialistischen Kriteriums A (und sogar mithilfe der Theorie des gerechten Kriegs, dazu mehr in den Abschnitten 3 und 4). So ist z.B. Georg Meggle ein humanitär-konsequentialistischer Einzelfallpazifist mit Bezug auf den Kosovo-Krieg (vgl. Meggle 2004, 55-58 *et passim*), nicht aber mit Bezug auf den Krieg der Alliierten gegen Nazi-Deutschland (Meggle 2004, 34). – Wie ich in Fußnote 56 klarstellen werde, sollte man das Etikett des Pazifismus besser in verschiedenen Graustufen zulassen, statt es als reines, weißes Extrem aufzufassen. Insofern führt meine Rede vom Einzelfallpazifisten leicht in die Irre, besonders bei jenen Personen (wie dem Altbundeskanzler Schröder), die nur ein einziges Mal gegen Krieg protestieren. Vielleicht wäre es treffender, nur dann von Pazifismus zu reden, wenn der Einzelfallpazifismus hinreichend oft vertreten wird (wie etwa im Fall von Georg Meggle). Ich habe mich trotzdem für diese Redeweise entschieden, weil sie viele Formulierungen verkürzen hilft.

sich diese zwei vorgeblich unabhängigen Komponenten nicht auseinanderdividieren lassen – weder beim Pazifisten noch bei seiner Gegnerin.

Zuvor jedoch möchte ich Sie im nächsten und im übernächsten Abschnitt zu einem Exkurs in die Theorie des gerechten Kriegs einladen. Diese altherwürdige Theorie hat in der öffentlichen Debatte über Krieg hohes Gewicht. Sie wird dort gern zur – rational kontrollierten – moralischen Rechtfertigung von Krieg herangezogen, und zu diesem Zweck wurde sie auch geschaffen. Ich möchte demgegenüber vorführen, warum auch der Pazifist die Theorie des gerechten Kriegs unterschreiben kann – wenn er sich bestimmte Annahmen über die Fakten zu-rechtlegt. Um seine friedliebende Position zu verteidigen, braucht der Pazifist nur plausibel zu machen, dass kein tatsächlicher Krieg den hehren Anforderungen der Theorie des gerechten Kriegs genügt. Dieses Ergebnis muss uns nicht überraschen. Es passt zu dem, was wir im vorliegenden Abschnitt (anhand des utilitaristischen Kriegskriteriums) herausgefunden haben.

3 Stets ungerecht (pazifistischer Exkurs in die Theorie des gerechten Kriegs)

Die Theorie des gerechten Kriegs hat eine lange Tradition, die ich hier nicht aufrollen kann.¹⁴ Stattdessen möchte ich den Kriterienkatalog dieser Theorie exemplarisch und ohne exegetisches Zeremoniell aufmarschieren lassen, um dann zu zeigen: Selbst Pazifisten können den Kriterien der Theorie zustimmen, ohne jemals genötigt zu sein, einen tatsächlichen Krieg gerecht zu nennen und moralisch zu befürworten. Laut Theorie des gerechten Kriegs ist vor Kriegsbeginn sicherzustellen,

- (1) dass der geplante Krieg die Antwort auf eine Aggression der anzugreifenden Seite darstellt und dazu dient, Schaden von deren Opfern abzuwenden;
- (2) dass der geplante Krieg offiziell durch Kriegserklärung angekündigt wird;
- (3) dass der geplante Krieg mit dem Ziel einer gerechteren friedlicheren Welt begonnen wird;
- (4) dass es keine friedlichen Mittel zur Erringung seiner berechtigten Ziele gibt.¹⁵

Nur wenn alle diese Bedingungen erfüllt sind, darf der gerechte Kriegsherr den fraglichen Krieg anfangen (*ius ad bellum*). Aber nicht allein der Kriegsbeginn, auch die Kriegsführung hat sich – laut Theorie des gerechten Kriegs – an moralischen Kriegskriterien zu orientieren (*ius in bello*):

¹⁴ Die wichtigsten Urgroßväter der Theorie sind Augustinus, Ambrosius und Thomas von Aquin (siehe Elshtain 2003, 51). Die einflussreichste zeitgenössische Fassung der Theorie formuliert und verteidigt Walzer 2006 [1977]; eine knappe, leicht überarbeitete Version gibt Walzer 2004. Ich werde mich auf eine andere neue Version der Theorie stützen, die zugunsten des gegenwärtigen Kriegs gegen Terrorismus ins Feld geführt wird, vgl. Elshtain 2003.

¹⁵ Diese Liste findet sich in Elshtain 2003, 57f.

- (5) Die militärische Gewalt des gerechten Kriegs muss sich auf angemessene Weise gegen Soldaten wenden und darf nicht wahllos auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt werden (Kriterium der Unterscheidung).¹⁶
- (6) Im gerechten Krieg dürfen militärische Mittel nur in dem Maße eingesetzt werden, wie sie der Dimension der zu stoppenden Aggression entsprechen (Kriterium der Verhältnismäßigkeit).¹⁷

Wer einen moralisch tadellosen Krieg zu führen wünscht, muss *ius ad bellum* und *ius in bello* auf seiner Seite haben.¹⁸ Die Theorie verlangt eine Menge – nicht viele tatsächliche Kriege werden durch das Nadelöhr der Theorie passen. Das bedeutet: Auch der Pazifist kann sich auf die Seite der skizzierten Theorie schlagen. Bei gegebenem Anlass braucht z.B. der Einzelfallpazifist lediglich zu behaupten:

Der fragliche Krieg stellt entweder keine Antwort auf eine Aggression der angegriffenen Seite dar; oder er ist nicht offiziell durch Kriegserklärung angekündigt worden; oder er wurde nicht mit dem Ziel einer gerechteren friedlicheren Welt begonnen; oder es gab friedliche Mittel zur Erringung seiner berechtigten Ziele; oder seine militärische Gewalt unterschied nicht auf angemessene Weise zwischen Angriffen auf Zivilbevölkerung und Angriffen auf Soldaten; oder die Wahl seiner Mittel entsprach nicht dem Ausmaß der Aggression, die zu bekämpfen war.

Und wer höhere pazifistische Ambitionen hegt als der Einzelfallpazifist, kann z.B. seinen Jahrhundertpazifismus auf folgende sture Faktenbehauptung stützen:

Jeder tatsächliche Krieg des 20. Jahrhunderts hat mindestens eine der Bedingungen (1) bis (6) verletzt.

Zugegeben, diese Position wirkt nicht sonderlich inspirierend. Doch gewinnt sie an Schärfe, wenn der Jahrhundertpazifist die uninteressanten Möglichkeiten aus dem Spiel wirft und sich aufs Wesentliche konzentriert, also etwa sagt:

Jede kriegerische Gewaltanwendung des 20. Jahrhunderts hat die Normen des *ius in bello* verletzt, hat also nicht angemessen zwischen Zivilisten und Soldaten unterschieden und entsprach auch nicht proportional dem Ausmaß der zu stoppenden Aggression.¹⁹

¹⁶ Streng genommen müsste ich hier anstelle von Soldaten die größere Gruppe der Kombattanten ins Spiel bringen und anstelle von Zivilisten die kleinere Gruppe der Nichtkombattanten. Auf diese feinen Unterschiede kommt es mir aber nicht an.

¹⁷ Die Kriterien der Unterscheidung (»discrimination«) und Verhältnismäßigkeit (»proportionality«) entfaltet Elshtain in 2003, 65-70.

¹⁸ In allerneuester Zeit wurde die Theorie des gerechten Kriegs noch um Kriterien des *ius post bellum* erweitert (vgl. z.B. Walzer 2004, 30-32, insbesondere 31). Laut dieser hehren Idee muss der gerechte Kriegsherr nach seinem Sieg die zerstörte Infrastruktur wiederaufbauen helfen und dafür sorgen, dass im besiegten Land keine Anarchie ausbricht. Mehr zu diesem Thema in der übernächsten Fußnote.

¹⁹ Wer diese Behauptung nur mit Ausnahme des Kriegs der Alliierten gegen Nazi-Deutschland gelten lassen möchte, kann sich immer noch als Pazifist verstehen, siehe Fußnote 7. Man kann in

Ob diese Behauptung die historischen Fakten trifft, will ich hier nicht erörtern. Einstweilen ist es mir nur darum zu tun, den kriegsbefürwortenden Anhängerinnen der Theorie des gerechten Kriegs zu zeigen, wo sie aufpassen müssen. Um irgendeinen tatsächlich geführten Krieg moralisch gegen unseren Jahrhundertpazifisten zu verteidigen, genügt es nicht zu zeigen, dass der Krieg *de facto* korrekt begonnen und vielleicht irgendwie *hätte* korrekt geführt werden können. Solange diese schöne theoretische Möglichkeit ein bloßer Traum bleibt und in der Wirklichkeit (z.B. des 20. Jahrhunderts) nicht vorkommt, behält der Jahrhundertpazifist recht. Anders gewendet: Ein Kriegsplaner darf sich nicht auf den Lorbeeren des *ius ad bellum* ausruhen. Wenn er z.B. im Voraus damit rechnen muss, dass er im Eifer des Gefechts den Regeln des *ius in bello* nicht genügen *wird* (obwohl er's prinzipiell könnte), muss er die Waffen ruhen lassen.²⁰

Nach alledem liegt es auf der Hand, warum pazifistische Anhänger der Theorie des gerechten Kriegs gut beraten sind, von ihren kriegsbefürwortenden Kontrahentinnen (die derselben Theorie des gerechten Kriegs anhängen) einen wirklichkeitsnahen Nachweis von Verhältnismäßigkeit und Unterscheidung zu verlangen. Was genau besagen diese beiden Kriterien des *ius in bello*? Im nächsten Abschnitt möchte ich zum Abschluss meines Exkurses zeigen, dass sie zusammenhängen und der Theorie des gerechten Kriegs einen konsequentialistischen Anstrich geben.

4 Rücksicht, bitte, auf die Zivilisten! (Abschluss des Exkurses)

Beginnen wir mit dem Kriterium der Unterscheidung; ich drucke es zur Erinnerung noch einmal ab und verwende Kursivschrift, um seine kniffligen Elemente herauszustreichen:

dieser Angelegenheit aber noch eine deutlicher pazifistische Auffassung vertreten und behaupten, dass der Krieg der Alliierten gegen Nazi-Deutschland zwar nach den *ius-ad-bellum*-Kriterien (1) bis (4) berechtigt war, aber auf suboptimale Weise geführt wurde, insofern er gegen die *ius-in-bello*-Kriterien (5) und (6) verstieß. Dieser Krieg wäre dann also *de facto* moralisch falsch gewesen, hätte aber in einer besseren möglichen Welt moralisch korrekt stattfinden können. Wer diese Art der moralischen Kritik am tatsächlichen Krieg der Alliierten begründen möchte, könnte sich auf die Zivilopfer im Bombenkrieg gegen deutsche Städte berufen. (Die relevanten Fakten finden sich z.B. in Hohn 1991; Friedrich hat viele dieser Fakten sarkastisch und nicht immer mit dem wünschenswerten wissenschaftlichen Abstand dargestellt, vgl. Friedrich 2002; einen Teil der Kontroverse über dieses hoch umstrittene und fragwürdige Buch dokumentiert Kettenacker 2003.)

²⁰ Und in den allerjüngsten Ergänzungen der Theorie des gerechten Kriegs, die ich in der vorletzten Fußnote erwähnt habe und die ich als Fortschritt begrüße, verdoppelt sich die Schwierigkeit noch. Wer nämlich auch noch anspruchsvolle Kriterien des *ius post bellum* im Gepäck hat, muss damit rechnen, dass ein korrekt begonnener und korrekt durchgeführter Krieg kein korrektes Nachspiel hat. Pazifisten werden auf diese missliche Möglichkeit hinweisen: Es genügt nicht, werden sie sagen, bloß von der schönen Möglichkeit zu *träumen*, dass die gerecht kriegsführende Partei nach dem Krieg lange und stark genug vor Ort bleiben werde, um Infrastruktur und innere Sicherheit wieder aufzubauen. Diese schöne Möglichkeit spräche vielleicht für Krieg, wenn sie in der Wirklichkeit vorkäme. Aber sofern die angeblich gerechte Kriegsnation typischerweise nach dem militärischen Sieg keine hohen Folgekosten zu tragen wünscht, darf sie gar nicht erst zu den Waffen eilen. Mit der bewundernswerten Ausnahme der Westalliierten aus der Antihitlerkoalition scheitern gerade kriegsführende Demokratien an dieser Klippe immer wieder – aus Geiz (demselben Geiz, der teure Entwicklungshilfe wieder und wieder zu verhindern pflegt).

- (5) Die militärische Gewalt des gerechten Kriegs muss sich *auf angemessene Weise* gegen Soldaten wenden und darf nicht *wahllos* auf die Zivilbevölkerung ausgedehnt werden.

Was soll das heißen? Eines ist klar: Anders als manche religiös inspirierte Pazifisten gehen die Anhängerinnen dieses Kriteriums nicht so weit zu behaupten, dass eine kriegerische Handlung sofort moralisch verworfen werden müsse, wenn sie auch nur zum Tod eines einzigen Zivilisten führt. Ebenso wenig verlangen die Anhängerinnen des Kriteriums, dass durch die gerechte Militäraktion mehr Soldaten sterben sollen als Zivilisten oder dass die Anzahl der getöteten Zivilisten eine bestimmte Grenze nicht überschreitet. Noch einmal, was verlangt das Kriterium? Jean Elshtain antwortet auf diese Frage so:

»Although civilian casualties should be avoided *if at all possible*, they occur in every war. *Inevitably*, civilians fall in harm's way because a shell or bomb goes astray and misses its primary target or because war fighters are given faulty intelligence about where combatants are hidden.«.²¹

Bevor diese Antwort wirklich auf echte Fälle angewandt werden kann, müssen wir ihre Schlüsselemente (oben kursiv) mit Inhalt füllen. Was heißt es, dass die gerechten Krieger *falls überhaupt möglich* keine Zivilisten des Gegners töten dürfen? Pazifistische Rigoristen werden uns daran erinnern, dass es *immer* möglich ist, keine Zivilisten zu töten – z.B. bei Verwendung von Platzpatronen. So streng will Elshtain das Kriterium ganz sicher nicht verstanden wissen. Doch allzu weit aufweichen sollte sie das Kriterium besser nicht. Es darf z.B. nicht so weit aufgeleicht werden, dass die gerechten Krieger beliebig viele Zivilisten töten dürfen, solange sie dadurch den Krieg gewinnen und ihre gerechten Ziele erreichen. Denn wenn das Kriterium so weich wäre, verlöre es seinen Biss und würde fast überflüssig. Zwar verböte es dann den gerechten Kriegern, mehr Zivilisten zu töten als zur Erreichung der Kriegsziele nötig. Aber es ließe keinen Raum für eine Situation, in der ein Krieg das *ius ad bellum* auf seiner Seite hat, ohne im Lichte des *ius in bello* moralisch korrekt geführt werden zu *können*. So eine Situation kann man sich aber leicht vorstellen. Es könnte vorkommen, dass der bis an die Zähne bewaffnete Gegner eine kleine ethnische Minderheit massakriert und nur mit Atomschlägen auf seine bevölkerungsreiche Hauptstadt davon abgehalten werden kann. Das Unterscheidungs-Kriterium sollte solch einen Atomschlag besser verbieten (und das selbst dann, wenn dieser die vier Kriterien des *ius ad bellum* vorbildlich erfüllt).

²¹ Elshtain 2003, 66, mein Kursivdruck. Anders als das Zitat nahelegt, können (laut Kriterium der Unterscheidung) nicht nur die *versehentlichen* Kollateralschäden an Zivilisten gerechtfertigt sein, sondern auch jene Kollateralschäden, die billigend in Kauf genommen werden (vgl. Elshtains Verweis auf Clifford Longley, den sie voller Zustimmung zitiert, Elshtain 2003, 69). Hier kommt die traditionelle Lehre von der Doppelwirkung ins Spiel, deren Erörterung unseren Rahmen sprengen müsste (scharfe kantische Kritik dazu bei Bittner 2004, 100ff.; dort auch Verweise auf weitere Literatur).